

Klimaschutz und Baukultur?

Seit Jahrtausenden bietet das Bauen den Menschen Schutz vor den Zumutungen der Natur. War es zunächst nur notdürftige Unterkunft in Höhlen, Hütten und Zelten, so entfaltete sich mit dem Sesshaftwerden der Menschen allmählich eine Kultur des Bauens, die auf dauerhaftes Wohnen in festen Behausungen und ein Zusammenleben angelegt war, das schließlich auch in den Städten seinen Ort und neue soziale Organisationsformen fand.

► *Climate protection and „Baukultur“?*

Buildings have been protecting people from the elements for thousands of years. In the beginning, they sought shelter in caves, primitive huts, and tents, but after they started founding settlements, a civilized culture based on long-term residence in permanent housing facilities and community living that ultimately led to construction of cities and new forms of social organizations gradually emerged.

Werner Durth • Im Begriff der Baukultur sind zwei Worte zusammengesetzt, die sich in ihren Bedeutungen ergänzen, stützen und in ihrer Verbindung normativ als gesellschaftlicher Auftrag zu deuten sind. „Das althochdeutsche Wort bauen, ‚buan‘, bedeutet wohnen“, erklärte der Philosoph Martin Heidegger 1951 im Darmstädter Gespräch zum Thema *Mensch und Raum*. Bauen bedeute nicht nur das Herstellen von Gebäuden, sondern auch wohnen im Sinne von bleiben, sich binden und einrichten in der Welt auf Dauer. Auch wenn die Lebenszeit der Menschen jeweils begrenzt sei, weise das Bauen über den Wechsel der Generationen hinaus, verbinde die Sterblichen mit dem Werk der Verstorbenen. „Das alte Wort bauen, das sagt, der Mensch sei, insofern er wohne, dieses Wort bauen bedeutet nun aber zugleich: hegen und pflegen, den Acker bauen, Reben bauen.“ Solches Verständnis von Bauen, das auch den sorgsamsten Umgang mit der Natur durch Hegen und Pflegen mit einschließt, ist dem Begriff der Kultur eng verwandt. Dessen etymologische Wurzel, das lateinische *colere*, verweist auf Pflege, Bebauung, Veredelung, Schaffung von Lebensraum. Damit ist eine Dimension angesprochen, die auch heute, nun unter dem Schlagwort der Nachhaltigkeit, erneut in Debatten um die Zukunft des Bauens, in Verantwortung für künftige Generationen, thematisiert wird.



Abbildung 1
Blick auf Frankfurt
am Main 2005.



Abbildung 2
Wohnstadt Carl
Legien, Berlin,
gebaut bis 1930.

Abbildung 3
Streusiedlung bei
Darmstadt, 2009.





Doch der Begriff der Kultur beansprucht noch einen weitergehenden ideellen Gehalt. Er setzt die Vorstellung einer bestimmten Qualität voraus, die, einem antiken Topos folgend, im Gegensatz zur barbarischen Unkultur steht. Dies führt zurück zu den Anfängen der Architekturtheorie, in denen Vitruv vor über 2000 Jahren schon programmatisch nicht nur Architektur im engeren Sinne, sondern auch das weite Feld des Bauens von der Wasserversorgung bis zu den Festungsanlagen zum Gegenstand seiner Betrachtungen machte und die Qualität der Gestaltung im Dreiklang von *firmitas* = Festigkeit, *utilitas* = Gebrauchsfähigkeit sowie *venustas* = Schönheit definierte.

Neue Leitbilder

Auf der Suche nach einem verbindlichen Kanon des Bauens wurden über Jahrhunderte wechselnde Standards gesetzt. Vor allem was die *venustas*, die schwierige Frage nach der Schönheit betraf, blieben die Antworten vage, jeweils relativ zum Wandel der Gesellschaft und ihrer Wertesysteme, die sich in Theorien reflektierten, im immer wieder erneuten Versuch, allgemein gültige Regeln und Handlungsempfehlungen abzuleiten. Von alters her wurde baukulturelle Qualität durch Erfahrungswissen tradiert und gesichert, etwa in den großen Bauhütten des Mittelalters oder im Rahmen von Bildungsreisen zu den bedeutenden europäischen Kunstlandschaften. Von der Antike bis in die Neuzeit war es auch eine Aufgabe des Staates, kulturelle Standards zu setzen und zu bewahren. Die ab dem 17. Jahrhundert in ganz Europa eingerichteten Kunst- und Bauakademien dienten der Erziehung künftiger Baumeister durch die Weitergabe vorbildlicher Lösungen, die jedoch zumeist dem kulturellen Erbe verhaftet blieben und im Historismus des 19. Jahrhunderts schließlich als Widerspruch zur Wirklichkeit der aufkommenden Industriegesellschaft wahrgenommen wurden.

Im Zuge des beschleunigten wissenschaftlich-technischen Fortschritts und der rasanten Industrialisierung, die unter der Annahme grenzenloser Ausbeutbarkeit der Natur rücksichtslos vorangetrieben

Literatur

Durth, Werner; Sigel, Paul; 2009: Baukultur: Spiegel gesellschaftlichen Wandels, Jovis Verlag, Berlin

wurde, zeichnete sich am Ende des 19. Jahrhunderts ein Paradigmenwechsel im Planen und Bauen ab. Darin wurde der Historismus als Programm abgelöst von der Orientierung an industriellen Produktionsmethoden, die im Modernisierungsschub der Jahre um 1900 die Prinzipien der Rationalisierung, Normierung und Standardisierung als Prämissen technischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fortschritts erscheinen ließen.

Im Zeichen der Moderne als Programm beschleunigter Innovation wurde das Bauen in Abkehr von handwerklichen und regionalen Traditionen zunehmend zum Experimentierfeld neuer Materialien und Konstruktionen aus Beton, Stahl und Glas, wobei vor allem deren Eignung für die industrielle Massenproduktion und elementierte Bauweisen erprobt wurde. Von der normierten *Wohnung für das Existenzminimum* bis hin zur Vision einer strikt funktionellen Stadt, die in gesonderte Bereiche für Arbeiten, Wohnen, Verkehr und Erholung aufgeteilt und nach betriebswirtschaftlichen Grundsätzen wie ein Unternehmen organisiert werden sollte, folgte das Neue Bauen der 1920er Jahre großenteils einem auf ökonomische und technologische Aspekte verkürzten Verständnis von Baukultur. Demnach war das jeweils Neueste stets auch das denkbar Beste, der historisch überkommene Baubestand hingegen als rückständig zu betrachten: Jede Generation sollte sich nach neuesten Erkenntnissen ihre eigene Stadt bauen und ohne Sentimentalität Altes durch Neues ersetzen können, im ständig gesteigerten Kreislauf von Massenproduktion, -konsum und -mobilität in prosperierenden Städten.

Paradigmenwechsel

Solche Vorstellungen und die entsprechenden Leitbilder der Stadtplanung prägten weithin auch noch die Jahrzehnte des Wiederaufbaus nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, in denen die Zerstörung der Städte als Chance durchgreifender Modernisierung und Erweiterung durch Neubau-

• Geschichte und Theorie der Architektur

Prof. Dr.-Ing. Dr. h.c. Werner Durth

Tel.: 06151/16-4928

E-Mail: durth@gta.tu-darmstadt.de

www.gta.architektur.tu-darmstadt.de



siedlungen im Umland genutzt werden sollte. Angesichts der Ergebnisse solch technokratischer Planung setzten bereits um 1960 erste Proteste gegen den Abbruch von Altbauquartieren und die immer weiter ausgreifende Landschaftszersiedlung ein. *Die große Landzerstörung* war 1959 Thema einer international beachteten Tagung des Deutschen Werkbunds, 1965 veröffentlichte Alexander Mitscherlich sein Pamphlet gegen *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*, 1971 wanderte die Ausstellung *Profitopoli\$* durch Großstädte im Westen Europas, 1972 wies der Club of Rome mit der Studie *Die Grenzen des Wachstums* auf die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen hin und erregte durch seinen Alarm weltweit Aufmerksamkeit, 1976 beklagte Rolf Keller *Bauen als Umweltzerstörung*.



Abbildung 4
Hausbesetzung
in Berlin, 1980.



Abbildung 5
Besucher im ehemaligen
Werksgelände der Firma Thyssen,
Duisburg-Meiderich, 2009.



Abbildung 6
Fortbildungsakademie Mont-Cenis,
Innenraum unter Glasdach mit Photovoltaik,
gebaut bis 1999.

Die Moderne geriet in Verruf, moderne Architektur ins Fadenkreuz der Kritik. 1984 forderte der Kunsthistoriker Heinrich Klotz mit der Eröffnungsausstellung des Deutsche Architekturmuseums in Frankfurt am Main eine radikale *Revision der Moderne*.

In Abkehr von jenen Prämissen, unter denen seit 1900 die Industrialisierung zum Leitmotiv des Planens und Bauens wurde, setzte auf der Suche nach Orientierung und alternativen Qualitätskriterien am Ende der 1970er Jahre erneut ein Paradigmenwechsel ein, in dem der sorgsame Umgang mit dem gebauten Bestand und die behutsame Transformation überkommener Stadtstrukturen in Anpassung an neue soziale und ökologische Herausforderungen in den Vordergrund traten. Seit der UN-Konferenz in Rio de Janeiro 1992 ist das Prinzip nachhaltiger Entwicklung weit über die Aufgaben

der Stadt- und Regionalplanung hinaus als Grundlage jeglichen politischen, ökonomischen, ökologischen und sozialen Handelns international anerkannt.

Inzwischen wird unter dem Stichwort *Reflexive Moderne* im Übergang aus der Industrie- zur Wissensgesellschaft konsequente Kurskorrektur und eine Kultur der Nachhaltigkeit gefordert, die neben dem Wandel vertrauter Lebensgewohnheiten auch ein neues Verständnis von Planen, Bauen und Wohnen im Einklang mit der Natur und in Verantwortung gegenüber künftigen Generationen erfordert. Freilich sind dabei weiterhin – sogar verstärkt – technologische und ästhetische Innovationen auf der Grundlage interdisziplinärer Forschung erforderlich, um auf Probleme wie den Klimawandel wirksam reagieren und zugleich anschaulich für die Veränderung von Lebensstilen und Wertorientierungen werben zu können.

Nicht zufällig wurde in diesem Zusammenhang der im Nationalsozialismus propagandistisch missbrauchte und daher über Jahrzehnte politisch kontaminierte Begriff der Baukultur am Anfang des dritten Jahrtausends erneut aktuell, um durch Verweis auf seinen reichen Bedeutungsgehalt die Verpflichtung auf ressourcenschonendes und energieeffizientes Planen und Bauen im öffentlichen Bewusstsein breit zu verankern. Da solche Aufklärungsarbeit auch eine eminent politische Aufgabe ist, wurde im Jahr 2008 die Bundesstiftung Baukultur gegründet. Sie soll dazu beitragen, über die verschiedenen Tätigkeitsfelder von Architekten, Designern, Ingenieuren, Stadt- und Landschaftsplanern hinweg sowie alle Maßstabebenen vom Wohnungsbau bis zur Regionalentwicklung übergreifend die gemeinsame Verantwortung für eine an ökologischen Prämissen orientierten Umweltgestaltung zu fördern, die sich im Prozess der Evolution die Bewahrung der Schöpfung zum Ziel setzt. Nicht nur der Klimawandel gibt dringenden Anlass dazu.



Werner Durth ist Architekt und Architektuhistoriker. Er lehrte an den Universitäten Hannover, Mainz und Stuttgart. Seit 1998 ist er Professor für Grundlagen und Theorien der TU Darmstadt.